

[2]

Unter der Königstanne.

Dreißigköpfter Roman von Maria Theresia May.

„Vorgestern,“ fuhr die junge Dame fort, als sie den fragenden, verwunderten Blick des Offiziers bemerkte, „kam ein Studienfreund des Barons Salberg — meines Verlobten —“ verbesserte sich Baronessa Yella, „zu uns. Heute früh erklärte nun Herr von Arnau, der Freund Salbergs, wieder abreisen zu müssen, und Salberg erbot sich sofort, ihn bis in die Stadt zur Bahn zu begleiten. Ich hielt es nun für sehr überflüssig, daß Raimund bis zur Stadt reite, und bat ihn, an Papas Geburtsfest doch daheim zu bleiben. Er erklärte aber, meine Bitte nicht erfüllen zu können. Da Salberg sonst immer sehr galant spricht, so neckte mich nun Tante Lona mit seiner heutigen „Saune“, wie sie es nennt. Aber ich versichere Sie, Herr v. Gelmar, daß mich weder Lantzens Scherz, noch Salbergs Weigerung, meine Bitte zu erfüllen, sehr kränkten. Im Gegentheil, Raimund hat mir bewiesen, daß er einen festen Willen hat, und ich schätze eine unbeugsame Willensfestigkeit beim Manne höher als Galanterie“, schloß die Dame mit einem schelmischen Blick auf den Oberlieutenant.

„Da haben Sie also mit Ihrer Betheuerung blinden Gehorsams allerdings stark über's Ziel geschossen, Gelmar,“ lachte der Graf Nordfeld, der Tischnachbar des Offiziers.

„Kann einmal auch dem besten Schützen passieren,“ erwiderte dieser ärgerlich.

„Aber was mich wundert,“ nahm der alte Herr wieder das Wort, „ist, wie eine junge Dame so souverän vom „Willen“ sprechen kann. Die Damen pflegen sich in der Regel doch weit mehr mit dem „Fühlen“ als mit dem „Wollen“ zu beschäftigen.“

„Ich hätte nichts dagegen,“ wandte Frau v. Balten mit seinem Lächeln ein, „daß Yella auch den Willen hoch schätzt, nur fürchte ich, wird es ihr manchmal geschehen, daß sie — wie es in der Jugend so geht — Eigensinn mit Festigkeit verwechselt.“

Die feinen Brauen des schönen Mädchens zogen sich unmutig zusammen. Sie war es aber von jeher gewöhnt worden, sich zu beherrschen, und im nächsten Augenblick sagte sie mit freundlicher Ruhe: „Du kannst unbesorgt sein, liebe Tante! Ich hoffe, dir noch Beweise dafür zu geben, daß ich mir solche Verwechslungen nicht werde zu schulden kommen lassen und ohne Eigensinn doch immer meinen eigenen Sinn behaupten werde.“

Yella v. Rotheim stand auf und schritt langsam die in den Garten führenden Stufen des Pavillons herab. Auf der vorletzten Stufe blieb sie jedoch stehen und rief, zur Gesellschaft gewendet, hinauf: „Jetzt dürfte Herr v. Strehlen kommen, ich höre den raschen Trab eines Pferdes.“ Kaum eine Minute später erschien in der That ein kleiner, schlanker Herr mit geistvollem Gesichte am Eingange des Wintergartens und wurde schon von weitem mit lebhaften Zurufen begrüßt, die er ebenso lebhaft erwiderte.

„Wo hast du denn so lange gesteckt, Strehlen?“ fragte der Hausherr mit freundlichem Vorwurfe zu dem Letzgekommenen, nachdem dieser Platz genommen hatte. „Ich glaube, das ist das erste mal seit zehn Jahren, daß du am dreißigsten November der letzte Gratulant bist.“

„Sei nicht böse, Rotheim,“ sagte Herr v. Strehlen und bot seinem alten Freunde die Hand. „Wenn ich auch heute einmal zuletzt komme, so weißt du doch, daß ich in der Herzlichkeit meiner Wünsche der Alte bleibe. Der Pferdehändler Dröbner aus der Hauptstadt war mit einem prachtvollen Biererzug bei mir. Wundervolle Thiere, meine Herren, voll Feuer, jung, auf den Zähnen noch alle Bohnen!“

„Dachte ich's doch, daß Pferde im Spiele waren,“ rief der Hausherr lachend. „Freilich, wenn du ein schönes Pferd siehst, versinkt für dich die ganze Welt.“

„Dieser Biererzug würde auch dich entzückt haben, Rotheim.“

Alle vier so gleich gebaut, wie aus einem Gusse, schlank und zierlich wie Ballettängerinnen!“

„Von denen aber nicht alle über diese schönen Eigenschaften verfügen!“ rief Herr v. Gelmar.

„Ich widerspreche nicht, da Sie sich auf diese Spezies wahrscheinlich besser verstehen, als ich,“ versetzte Baron Strehlen gemüthlich, goß aus der von einem Diener gebrachten Rumkaraffe so viel in ein zur Hälfte mit Wasser gefülltes Glas, daß sich das Wasser dunkel färbte, und trank diese Mischung, „zur Abkühlung,“ wie er sagte, auf einen Zug aus.

„Baroness Yella,“ wandte sich Herr v. Strehlen zu der Tochter des Hauses, „wissen Sie, daß ich auf meinem Wege hierher, unten beim Pässe, etwas gesehen habe, was noch schöner war, als der Biererzug des Dröbner?“

„Das kann nur ein noch schöneres Pferd gewesen sein,“ scherzte Yella.

„Sie haben es getroffen, Baroness! Ich erkläre Sie für die geistvollste junge Dame auf allen Schläffern zehn Meilen in der Runde von Rotheim,“ rief der kleine Herr. „Aber lassen Sie sich die näheren Umstände erzählen. Ich reite also in gestrecktem Galopp auf dem schmalen Wege dicht neben dem Rotheimbach, der heuer sich über den zu seiner Größe unpassenden Namen etwas weniger zu ärgern scheint, da er meine Wissen bisher in Ruhe ließ und einem endlich einmal das schmale Streifen Weg am rechten Ufer beim Pässe gönnt. Von dort sehe ich plötzlich an der Königstanne, die auf der kleinen Lichtung steht, einen Reiter halten, der sehr aufmerksam den Stamm des Baumes betrachtete. Der Mann war so vertieft, daß er mich auf dem moosigen Wege nicht hatte kommen hören. Ich war schon ganz nahe, da warf er mit einer blitzschnellen Bewegung sein Pferd herum, und das stand nun mit seinem Reiter auf der Lichtung unter der Riesentanne; ich sage euch, die beiden sahen aus, als wären sie ein Standbild. Der Reiter, eine prächtige Gestalt — und das Pferd — echt fürsilich, wie aus kaiserlichem Marstalle. Echtes Halbblut — das Thier ist seine 2000 Gulden werth! Hätte den Kavaliere am liebsten erlucht, mich sein Pferd bewundern zu lassen; aber er erwiderte meinen Gruß in einer Weise, daß ich, ehrlich gesagt, nicht die rechte Courage fand, ihn anzureden. Er muß auch bei euch vorüber gekommen sein.“

„Das war Rolf Siegfried,“ sagte Baronessa Yella zu ihrem Vater, und zu Herrn v. Strehlen gewendet, fügte sie hinzu: „Der Mann, der Ihrem Grusse so cavalierement dankte, ist ein ehemaliger Jägerburche meines Vaters!“

„Warum nicht gar!“ rief Strehlen, einen Moment die Pflicht der Artigkeit vergessend; „so reitet kein Diener.“ Und, so gut es gehen wollte, gab Strehlen eine detaillierte Personenbeschreibung des Reiters, den er gesehen hatte, und diese Beschreibung traf allerdings zu.

Dies rief wieder eine Menge Vermuthungen darüber hervor, was eigentlich Siegfried vorhin auf das Schloß geführt haben könne. Der Annahme Davon Rotheims, daß der einstige Jägerburche wieder eine Stelle auf Rotheim suche, widersprach Strehlen.

„Wenn du dich niemals getäuscht hast, so täuschst du dich jetzt, Rotheim. Der Mann, den ihr Rolf Siegfried nennt, wird vielleicht unter Umständen geneigt sein, dir einen Dienst zu leisten, vielleicht auch, für sich einen Dienst zu fordern, aber in deine Dienste tritt er sicher nicht.“

Eine Pause entstand.

Herr v. Strehlen, dessen Urtheile in diesem Kreise stets eine Art von apodiktischer Sicherheit zuerkannt wurde, hatte gar zu entschieden gesprochen. Baronessa Yella pflüchte unmutig eine dunkelrothe, kaum erblühte Kamelie von dem Strauche, der sich in einer Gruppe gleichartiger Pflanzen hinter ihr befand, und löste grausam Blatt um Blatt von der schönen Blüthe. So sehr sie auch sonst gewöhnt war, unvornommen



ihre Meinung zu äußern, wagte sie es doch nicht, dem auch von ihr selbst sehr hoch geschätzten Freunde ihres Vaters zu widersprechen.

Die eingetretene Stille unterbrach das Rollen eines Wagens, der rasch näher kam und vor dem Schloßportale anhielt.

„Erwartest du noch Gäste?“ fragte Herr v. Strehlen seinen Freund, der aufgestanden war.

„Ich glaube, es wird Herr Gebhard, der Bevollmächtigte des Hauses Sonndorf und Söhne sein, dessen Ankunft uns für heute angemeldet wurde,“ sagte der Baron und entfernte sich.

„Was für ein Haus ist das?“ fragte Herr v. Gelmar und hob den Blick, welchen er bewundernd eine Weile auf seinen weißen, wohlgepflegten Händen hatte ruhen lassen. „Sonndorf und Söhne,“ entgegnete Strehlen, „ist eine der größten Firmen des Kontinents, welche sich mit der Lieferung von Bauholz befaßt.“

„Und was hat Papa mit diesen Leuten zu thun,“ fragte Baronesse Yella ein wenig hochmüthig.

„Ihr Papa beabsichtigt, das Bauholz im Rothem- und Fernow-Walde schlagen zu lassen,“ entgegnete Herr v. Strehlen lächelnd.

„Ich habe keine großen Sympathien für solche Geschäftsleute,“ bemerkte Herr v. Gelmar geringschätzig.

„Natürlich, Offiziere kennen im allgemeinen nur solche Handelsleute, die sich mit der Ausstellung von Wechseln befaßen,“ entgegnete Herr v. Strehlen mit heissem Sartasmus. „Geschäftshäuser wie Sonndorf und Söhne erinnern mich an die Fugger der früheren Jahrhunderte. Sonndorf's Verbindungen erstrecken sich über die alte und neue Welt. Auf ihren weiten Lagerplätzen ruhen friedlich neben den deutschen Eichen die ungarischen Buchen, die böhmischen Fichten und die Tannen der Alpen neben dem Ahorn aus Dalmatien und der Türkei, der provençalische Kiefernbaum und ostafrikanisches Ebenholz. Der Chef des Hauses Sonndorf, Herr Oberstlieutenant, ist auch eine Art von Feldherr, der Arbeiterarmeen befehligt und mit ihnen stets siegreiche und gottlob unblutige Schlachten schlägt. Einem seiner Generale, d. h. einem Forstingenieur, welcher die vom Chef abgeschlossenen Ausholzungen leitet, ist Ihr Vater eben entgegengegangen, Baronesse.“

„Mich interessieren derartige Geschäftsverbindungen meines Vaters nur wenig,“ sagte die Angeredete, „aber meiner Tante Lona umsomehr; sie theilt meine Geringschätzung für alle Sorten Handelsleute nicht. Mir sind sie nur herzlose Sammler des elenden, häßlichen Geldes.“

Herr v. Strehlen lächelte in seiner feinen, eigenthümlichen Weise. „Das Geld an sich ist nicht häßlich, liebe Baronesse,“ entgegnete er mit leisem Spott. „Oft wissen es die, welche es zu verachten scheinen, am wenigsten zu entbehren. Gold und Silber ist Edelmetall und nützt dem Edelmann, wenn er es nur versteht, es zu beherrschen, und sich nicht herabwürdigt, ihm zu dienen. — Doch da kommt Rothem zurück und ohne den erwarteten General,“ sagte er verwundert, als sein Freund allein wieder in den Wintergarten trat.

Baron Rothem war sichtlich unangenehm erregt, so sehr, daß er nicht daran dachte, seine Erregung vor den Anwesenden, die ja allesammt gute Bekannte waren, zu verbergen.

„Nun, wo ist Herr Gebhard?“ rief Baron Strehlen seinem Wirth zu.

„Herr Gebhard ist nicht gekommen,“ entgegnete Baron Rothem zu Strehlen gewendet. „Da die Geschäfte des ersten Direktors des Hauses Sonndorf auf den Besitzungen des Fürsten Altmark beendet waren, so sandte Sonndorf an Stelle des mir bekannnten Gebhard eben diesen ersten Direktor zu mir, und derselbe ist kein anderer als Rolf Siegfried!“

Die übrige Gesellschaft war nicht sehr überrascht. Das Auftreten Siegfrieds entsprach vollkommen dieser seiner Stellung in dem Hause Sonndorf. Aber Tante Lona sagte mit etwas bekümmertem Stimme halblaut zu dem Baron: „Rolf Siegfried ist ja der Mann, den du nicht sehr höflich fortgeschickt hast, weil dir seine Gegenwart nicht sofort paßte — das wirst du wieder gut machen müssen.“

„Wer theilte dir denn diese überraschende Thatsache von der jetzigen Stellung deines ehemaligen Forstgehilfen mit?“ fragte Strehlen.

„Siegfrieds Sekretär und der Kassirer, die mit dem Wagen angekommen sind. Ich lud sie ein, an unserem Frühstück theil-

zunehmen, sie lehnten aber ab, als sie hörten, daß der Direktor fortgeritten sei.“

„Sehr taktvoll,“ bemerkte Strehlen. „Hast du Befehl gegeben, die Herren auf ihre Zimmer zu führen?“

„Ja, natürlich, Salberg hatte schon früher bezügliche Aufträge gegeben, wenigstens war die Beschließung schon unterrichtet.“

„Na, Salberg hätte, wenn ihr den Direktor erwartet, heute auch zuhause bleiben können,“ bemerkte Herr v. Strehlen unzufrieden und schritt, leiser sprechend, mit dem Freunde einer Ecke des Wintergartens zu, wo ein kleines, dunkelrothes Sopha inmitten von Palmen und großblättrigen Ficus zu gemüthlichem Plaudern einlud.

Langsam erhob sich einer der Gratulanten nach dem anderen, um sich von dem Baron zu verabschieden. Die Stimmung war auf einmal eine milder beglückte geworden, trotzdem die Freifrau v. Balten und ihre schöne Nichte mit unveränderter Liebenswürdigkeit die Honneurs zu machen bestrebt waren.

Es dauerte nicht lange, so befanden sich die Baronesse v. Rothem mit ihrer Tante, der Freiin v. Balten, allein in dem prächtigen Raum, denn Baron v. Rothem und Herr v. Strehlen waren gegangen, die Gäste zu begleiten.

Die Baronesse trat schweigend zu dem Springbrunnen, der von prachtvoll blühendem Rhododendorn umgeben war und sich am Süden des Wintergartens befand. Mit einer kleinen vergoldeten Hohlkugel spielte der breit aufsteigende Strahl und fiel dann, melodisch plätschernd, in das muschelförmige Marmorbecken zurück. Yella hielt die kleine weiße Hand unter das herabfallende Wasser und schleuderte die trüthallklaren Tropfen von den schlanken Fingern auf die leichten Blüten.

„Tante,“ sagte plötzlich die junge Dame zu der Freifrau v. Balten, die sich wie müde in ein Fauteuil nahe dem Eingange gesetzt hatte, „Tante, kannst du dir erklären, warum Papa und Herr v. Strehlen so viel Umstände wegen dieses Fremden machen? Ich fand es ganz in der Ordnung, daß Papa diesen ehemaligen Forstgehilfen ohne besondere Gêne wegschickte. Mein Gott, wenn mein Kammermädchen schließlich Frau Oberförster wird und ich sie dann einmal treffe, so wird sie für mich doch nur mein Kammermädchen bleiben. Ich bedauere ebenso wie Herr v. Strehlen, daß Raimund nicht anwesend ist, weil er gewiß diesem Direktor gleich die rechte Stelle angewiesen haben würde. Papa ist viel zu nachsichtig gegen die Dienerschaft. Damit verdirbt er sie nur, und es ist dann kein Wunder, wenn die Standesunterschiede immer weniger respektirt werden.“

Die alte Dame wandte langsam die Augen von dem winterlich öden Garten, den man von hier aus so gut übersehen konnte, und schaute mit nachdenklichem Blicke die Sprecherin an.

„Wie unähnlich du deiner Mutter bist, Kind,“ sagte sie fast wehmüthig. „Ich glaube, meine gute Schwester hat ihr ganzes Leben lang nicht an Standesvorrechte gedacht und doch wäre es sicher niemandem eingefallen, deiner Mutter gegenüber seine und ihre Stellung zu vergessen. Dazu ist es auch gar nicht notwendig, daß man seinen Adelschild jedem Bürgerlichen mit beiden Händen vorhält; nur adelige Gesinnung muß man haben. Daß die allezeit respektirt wird, habe ich gefunden, so lange ich lebe.“

Die Baronesse preßte die feinen Lippen fest aufeinander, als müßte sie mit Gewalt ein herbes Wort zurückdrängen. Aber vor dem liebevollen Blicke der alten Dame hielt ihr Unmuth nicht stand. Yella bückte sich und küßte die noch immer schöne Hand ihrer Tante.

„Du schiltst mich so oft, Tantschen,“ sagte das junge Mädchen herzlich, „und ich fühle, daß ich dir auch genug Grund zur Unzufriedenheit gebe, aber du mußt mir schon einmal mit mir Nachsicht haben. Ich bin eben kein weiches, nachgiebiges Gemüth. Es ist schade, daß ich kein Mann geworden bin, ich wäre in einer Stellung, die mir in der Welt ein reiches Gebiet der Thätigkeit böte, wohl besser am Plage. Aber das bleibt nun doch ein frommer Wunsch, und so schweigen wir lieber davon. — Wie lange doch Papa und Herr v. Strehlen ausbleiben; sie werden diesen Herrn Direktor, um den sie so besorgt sind, wohl endlich gefunden haben.“

„Es thut mir leid, daß du verstimmt bist, Yella,“ sagte Frau v. Balten ernst und befiel die Hand des jungen Mädchens in der ihren. „Ich fürchte, dein Vater hat ernst-

Grund zur Sorge, und wenn das der Fall ist, so ist es keine Pflicht, ein beiteres, sorgenzerstreuendes Töchterchen zu sein."

"Ja, wie jene goldgefäugelten Schmetterlinge, Tante, deren ich einige in der Pension kennen lernte. Das ist meine Art nie gewesen," sagte die Baronesse lächelnd, obgleich bei den

ernsten Worten der alten Dame es doch wie ein leises Erschrecken die stolze Gestalt durchbebt. „Lebrigens, liebe Tante Lona, täuschst du dich sicherlich. Was sollte Papa für Sorge haben. Seit Salberg die Güter verwaltet, hat sich doch Papa um nichts mehr zu kümmern.“ (Fortf. folgt.)

London, wie es ist und trinkt.

Jedes Volk hat seine Nationalspeise: der Oesterreicher sein Schnitzel und Krennleisch, der Ungar sein Gulyas, der Norddeutsche Eisbein mit Sauerkohl, der Italiener sein Risotto, der Franzose sein Ragout, der Russe sein Borstich und der Engländer sein — Roastbeef, Beefsteak, Hammelfleisch und Geflügel bilden ihr Repertoire, aber die beste Qualität dieser Speisen ist auch dem Winderbewohner zugänglich.

Eine der ältesten Kneipen Londons ist der Old black Jack, zu deutsch der alte schwarze Jakob, eine echt altenglische Taberne in Portsmouth-Street, in der heute die jungen Advokaten und Mediziner zusammenkommen, die aber einst die Herberge der londoner Diebe, des berühmten Dick Turpin und seines Anhangs war. Das Lokal ist heute ebenso anständig, als es einst verfallen war. Der Oberkellner ist meist ein würdig aussehender Greis von großväterlichen Manieren. Einrichtung und Ausstattung ist noch dieselbe, wie in alten Zeiten, nur das Publikum hat sich zum Vortheile geändert. Die ganze Scenerie bringt eine Anekdote in Erinnerung, welche von dem Straßenräuber Dick Turpin und dem Vater des nun viel genannten Arztes Sir Morell Madenzie erzählt wird.

Der alte Madenzie hatte eine Patientin in einem abgelegenen Stadttheile, welche ihn eines Nachts holen ließ und mit einer Guinee für seine ärztlichen Dienste entlohnte. Auf der Heimfahrt wurde der Wagen des Arztes von Dick Turpin angehalten, der ihm die Guinee abnahm. In der nächsten Nacht geschah ganz dasselbe: Dr. Madenzie fuhr zu seiner Klientin, die gab ihm eine Guinee und Turpin, der pünktlich zur Stelle war, nahm sie ihm ab. Das wiederholte sich noch zweimal. Endlich aber riß dem Arzte die Geduld. Als er zum fünften male seine Klientin besuchte und diese ihm wieder eine Guinee geben wollte, lehnte er ab.

„Es hat keinen Zweck," sagte er, „Dick Turpin würde mir das Goldstück wieder abnehmen." Und schmunzelnd über die Ueberreichung, die er dem Räuber zu bereiten gedachte, fuhr Doktor Madenzie diesmal seines Weges. Dick Turpin war pünktlich zur Stelle.

„Ich habe diesmal keine Guinee," sagte der Arzt.

„Warum nicht?"

„Ich habe sie von meiner Patientin nicht angenommen, da ich doch wußte, daß ich sie Euch abliefern müßte."

Da kam der Doktor aber gut an. Der Räuber gerieth außer sich vor Born, riß ihn aus dem Wagen und traktirte ihn mit Fußstößen, indem er ausrief:

„Was? Ich soll da umsonst in der Kälte stehen und warten? Das nächste mal, wenn dir jemand etwas anbietet, wirst du es nehmen, verstanden? Glaubst du vielleicht, ich habe meine Zeit nur so gestohlen? Oder daß mir die Nachtlust gar so geund ist? Jetzt geh' zum Teufel und mache es mir nicht wieder so!"

Die eigentlichen Trinkstuben in London befinden sich meist an den Straßenecken und sind durch farbige Laternen mit Inschriften, welche ihre Getränke anpreisen, weißlich ersichtlich. Der Schantisch, bar, nimmt den größten Theil des Raumes ein; er ist kreis- oder hufeisenförmig gestaltet und innerhalb seiner Grenzen waltet die barmaid, das Schantmädchen, und dirigirt ein Heer von Fäßchen und Gläschen. Die Gäste stehen um den Schantisch herum oder sitzen in kleinen, durch Vorhänge abgeschlossenen, zelt-

artigen Gemächern, welche denselben umgeben. Man kann eben so viele Frauen als Männer unter den Gästen sehen und manchmal deren noch mehr. Es giebt 7000 solcher Tavernen und 2000 Weinhandlungen in London, was dem Trinkbedürfnisse der Bewohner der Nebelstadt gewiß ein sehr — ehrendes Zeugniß ausstellt zu sagen, wäre doch nicht am Plage — also alle Anerkennung erwerben muß. Man trinkt daleist Bier oder ungemischten Brantwein. Schottischer Whisky oder Brandy ist das Getränk der besser Situirten. Ein Wachholder) das der Armeren. Das Bier ist zumeist Ale, in der Farbe ähnlich dem Pilsener, aber viel dickflüssiger und stärker gebraut, es wird ungefrücht verwirrt. Die Bar-Mädchen sind meist hübsche und stinte Geschöpfe, sie werden auch verhältnißmäßig gut bezahlt; ihr Lohn varirt zwischen 100 bis 125 Pfd. Sterl. per Jahr. Sie sind gewohnt, die Rohheiten der Gäste ebensowohl als deren Galanterien eindrucklos entgegenzunehmen.

„Das geht alles vorbei," sagte eine solche Schenkengrazie sehr bezeichnend, „wie das Wasser an einer schwimmenden Ente."

Die Küche in England ist, wie schon bemerkt, sehr einfach. Die erwähnten Fleischspeisen, dann der unermüdliche Pudding, das ist so ziemlich alles. Der Engländer ist viermal am Tage, aber er diniert eigentlich nie. Die feinen Restaurants sind zwar in der blendendsten Weise ausgestattet, frohend von Marmor und Spiegeln. In der Küche aber wird weniger auf Abwechslung, als auf Güte und große Portionen gesehen und das genügt, um den Appetit zu stillen, welcher auf der von der Seelust bestrichenen Insel bei der kräftigen Konstitution der Engländer stets ein gesunder ist.

Eine eigenthümliche Einrichtung bei großen Festtafeln ist das Amt des Toast-Masters, eines lungentkräftigen Mannes, der die Aufgabe hat, den Inhalt der ausgebrachten Toaste kurz zu resumiren und die Anwesenden aufzufordern, ihr Glas zu erheben. Eine hübsche Sitte ist es, daß bei manchem Banfet jeder Theilnehmer seinen Namen auf die Menus der übrigen schreibt, wodurch dieselben mitunter zu nicht ganz werthlosen Autographen gelangen. Gourmands, die besondere Speisen trefflich zubereitet essen wollen, müssen gewisse Speisehäuser aufsuchen, die für jene Spezialitäten einen Ruf haben. So giebt es eigene Orte für Pasteten, Fische u. dgl.

Eine besondere Eigenthümlichkeit einzelner Speisehäuser ist, daß der Gast sich selbst das Stück Fleisch aussuchen kann, welches er gebraten zu verzehren wünscht. In solchem Falle rollt ein Bedienter des Etablissements, in weißer Jacke und Schürze, mit einem Küchenmesser bewaffnet, einen auf Hädern laufenden Tisch, auf welchem sich ein ganzer Theil eines Ochsen oder Hammels befindet, vor den Gast, der alsdann seine Wahl trifft und nach Wunsch bedient wird. Table d'hote speist man in der Regel in London nicht so gut, als in manch' anderen Städten. Die besten Restaurants in London sind jene von Verrey, Nicolls Café Royal und ein anderes Restaurant in Regentstreet.

Ein Trinkgeld im Sinne unserer Wirthshäuser, das dem Besuchen des Gastes überlassen ist, giebt es in London nicht, wohl aber werden in manchem Restaurant sixpence for attendance, sechs Pence für Bedienung, in Rechnung gestellt, welche der Kellner unerbittlich einfordert.

Bunte Zeitung.

* **Amerikanischer Wassersport.** Die Amerikaner scheinen die Engländer auf dem Gebiete des „Wassersports" zu überholen. Dies ergiebt sich u. a. aus einem von den „New-York Times" mitgetheilten Verzeichniß derjenigen Dampfachten, welche zum American Yacht Club gehören. Das Verzeichniß weist nicht weniger als 76 Dampfer auf, die lediglich dem Vergnügen und dem Reizen dienen. Den Werth dieser achtunggebietenden Flotte schätzt das Blatt auf 28 Millionen M. Hierzu kommen die Unterhaltungskosten, die sich aber jeder Schätzung entziehen. Daß sie zum Theil sehr hoch sind, und daß dadurch viel Geld unter die Leute kommt, erhellt aus den Angaben über die „Electra" des Commodore Gerry. Dieser Sportsman wohnt den ganzen Sommer auf seiner Yacht und verwendet auf Löhne, Kohle, Ausbesserungen und Instandhaltung derselben jährlich mindestens 120,000 M. Es ist ein prachtvoller Dampfer von 49 m Länge, der sich u. a. durch seine elektrischen Einrichtungen auszeichnet. Es brennen an Bord 150 Glühlampen, sowie ein Scheinwerfer von 15,000 Kerzen. Von den übrigen Schiffen der New-Yorker Dampferflotte seien die 75 m lange „Alba" des steinreichen

Wanderbilt, die 66 m lange „Mourmahal" von W. Astor und die 65 m lange „Ramonna" von J. G. Bennett erwähnt. Nicht zum Klub gehört die „Atalanta" von J. Gould, deren Länge 75 m beträgt.

Eine interessante Schachpartie. In St. Leonards (England) wurden kürzlich in der Royal-Konzert-Halle zu Gunsten des Männer-Hilfsvereins zwei Schachpartien mit lebenden Figuren gespielt, von denen die eine Partie rothe, die andere weiße Kostüme trug. Die von Herren und Damen dargestellten Figuren nahmen unter Trompetenshall auf dem riesigen Schachbrett ihre betreffenden Felder ein, wobei die Bauern die Könige und Königinnen knieend salutirten, während die Ritter sie mit dem Degen begrüßten. Wenn ein Bauer genommen wurde, fiel er auf die Knie und wurde von einem Huissier gefangen abgeführt; ein gefangener Ritter mußte vor der Abführung seinen Degen abgeben, eine gefangene Königin wurde unter der Eskorte zweier Bauern und eines Ritters von zwei Huissiers abgeführt, während ein mattgesetzter König unter einer Verbeugung seinen Degen und seine Krone abgeben mußte und, begleitet von zwei Rittern und gefolgt von den übrigen Figuren, unter den Klängen von Coumou's „Todtenmarsch einer Marionette" an der Spitze

der Prozeßion das Schachbrett verließ. In der ersten Partie siegte Roth, in der zweiten Weiß.

* Ein nach dem Grand'schen Muster ausgeführter Werd hat sich in der gleichnamigen Hauptstadt der Republik Guatemalagetragen. Seit dem 2. Nov. v. J. wurde der feineirische spanische Bankier Santibañez vermisst. Man hatte von befreundeter Seite den ältlichen Herrn schon immer vor der unvorrichtigen Gewohnheit gewarnt, in den Taschen so viel Geld und Pretiosen mit sich herumzutragen. Deshalb muthmaßte man auch sofort, daß der Bankier das Opfer eines Verbrechens geworden; aber wie und wo er geendet, blieb trotz eifrigster Nachforschungen in tiefes Dunkel gehüllt. Da begegnet zwanzig Tage nach dem Verschwinden Santibañez' seinem Freunde Cardenas ein Kubaner, und bietet ihm eine Busennadel zum Kauf an. Cardenas erkennt sofort das Kleinod als einen Gegenstand wieder, den er oft genug bei dem Bankier bewunderte. Er stellt sich bereit, die Nadel zu erwerben, und zum Abschluß des Kaufes begaben sich beide in eine Bodega. Fleißig trinkt Cardenas dem Kubaner zu, und dessen durch den Wein gelöste Zunge giebt auf die sichtlich gestellten Fragen derartig Auskunft, daß Cardenas die Verhaftung des Trumfens veranlassen durfte. Der Kubaner sagte aus, daß seine „Braut“ den Herrn Santibañez in ihre Wohnung gelockt. Dort hätte er mit einem Komplizen in einem Versteck auf das von der Braut in einem schallenden Kusse gegebene Signal gewartet, um über ihr Opfer herzufallen. Sie hätten, während das Mädchen auf dem Schooß des Bankiers saß, diesen von hinten gepackt, erst durch Erwürgen bewußtlos gemacht und ihn dann erstickt. Nachdem sie die Leiche ausgeplündert, wobei 20,000 Fr. und eine Anzahl Juwelen die Beute ausmachten, hätten sie den Todten in einen Koffer gethan. Dieser wäre von ihnen von dem nächsten Hafenplatz aus auf einem Segelschiff an eine fingirte Adresse New-York's abgefertigt worden. Als man bei der Braut auch den Komplizen verhaftete, fand man in der Wohnung des Mädchens noch die Blutspuren der schrecklichen That, das Messer, mit welchem sie vollführt, und einige Werthgegenstände, die als Eigenthum des ermordeten Santibañez rekonoszirt wurden.

* Drauf geholfen. Gnädige: „Ich glaube, Herr Doktor, es wäre am besten, Sie sänden an mir dieselbe Krankheit, wie an der Baronin Genthall.“ — Arzt: „Wie hieß dieselbe doch gleich?“ — Gnädige: „Das weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß Sie ihr Nizza verordnet haben!“



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

■ Aus London, 19. Jan., theilt man uns mit: Die bereits topographisch gemeldete Auffindung der Abhandlung des Aristoteles über die athenische Staatsverfassung auf drei von dem britischen Museum vor kurzem in Egypten erworbenen Papyrusrollen bildet das grobe literarische Ereigniß des Tages. Die Abhandlung gehört der aus 158 Theilen bestehenden Sammlung von Verfassungsgeschichten an, welche Aristoteles entweder selbst niederschrieb oder niederschreiben ließ zur Grundlegung oder zur Erläuterung der Grundzüge seiner Politik. Viele Verfassungen sind ohne Zweifel mit wenigen Zellen skizzirt, während es andererseits natürlich erscheint, daß Aristoteles die Verfassung Athens am ausführlichsten bebandelte. Die Abhandlung, wie sie im Druck herausgegeben werden wird, enthält 63 Kapitel von der Größe, wie wir sie aus dem Thukydides und dem Plutarch gewohnt sind. Davon bieten 41 eine chronologische Skizze der Entwicklung der athenischen Verfassung, während die übrigen die Amtspflichten der verschiedenen Beamten und öffentlichen Körperchaften zu der Zeit des Verfassers schildern. Der Endtheil ist stark verstümmelt, aber auch weniger interessant, da er von den späteren griechischen Legationgraphen stark ausgebeutet wurde und deshalb dem Hauptinhalt nach schon bekannt ist. Der erste Theil aber wirft manches interessante Streiflicht auf dunkle Punkte der athenischen Geschichte. Die Abhandlung beginnt mit der Verchwörung Kylon's. Die Geschichte der Könige enthält manche neue Aufklärung und Dracon erscheint uns jetzt wesentlich als ein anderer. Bisher betrachtete man ihn stets nur als Strafrechtsreformer. Aristoteles belehrt uns, daß er einerseits viel mehr war, andererseits daran schetterte, daß er das ökonomische Gland Athens nicht in Betracht zog. Viel Neues bringt Aristoteles zur Kritik Solons bei, von dem auch manche neue Werke angeführt werden, mit welchen er seine Gesetze vor dem Volk vertheidigte. Es wird aber der Beweis geliefert, daß die ionische Verfassung niemals sich lebensfähig bewies. Ueber die Periode des Plistiratus erfahren wir nicht viel bisher Unbekanntes, obwohl Aristoteles die gute Meinung über Plistiratus befestigt. Themistokles erscheint in seiner ganzen Verichmiztheit. Mit dem perikleischen Zeitalter nimmt das Interesse ab. Aristoteles sah zu klar, daß er die Einrichtungen schuf, welche die Demagogie in gewissenlosester Weise ausbeutete. Der Stagirter datirt deshalb

den Verfall Athens von Perikles' Zeit. Schon morgen soll der neue Fund im britischen Museum ausgestellt und ein photographisches Facsimile allernächstens veröffentlicht werden, während das Werk schon in zwei Tagen mit Einleitung und Anmerkungen versehen im Druck erscheinen wird. Daß die neue Entdeckung nach den Fällungen von Simonides und Schapira von der Gelehrtenwelt mit einigem Mißtrauen aufgenommen wird, erscheint nur natürlich. Democh ercheint eine Fällung im vorliegenden Falle sichtlich ausgeschlossen, da eine solche bei einem Papyrus äußerst schwer hält und weder Käufer noch Verkäufer bei dem Erwerb der Rollen für das britische Museum etwas von dem Inhalt derselben wußten. Ob die Abhandlung aber von Aristoteles selbst, oder, wie Valentin Rose meint, von einem anderen Mitglied der peripatetischen Schule verfaßt ist, ist eine von den Gelehrten zu entscheidende noch offene Streitfrage.

— Ein merkwürdiges Schriftstück hat Emin Pascha Mitte Oktober v. J. aus Bussisi (Wiktoria Nyansa) der königlichen Bibliothek zu Berlin zugeandt. Es ist ein arabisches Amulett, welches einem Araber aus Tabora auf der Route abgenommen wurde und als eine Probe solcher Talismane von Interesse ist. Es besteht in einem auf Molapapier aufgezogenen Blatte von 105 cm Höhe und gleicher Breite und wird arabisch Hedschab aufäke genannt. In 10,000 quadratischen Feldern sind auf demselben Koranprüche wortweise so eingeschrieben, daß bei mehrfacher Wiederholung desselben Spruches durch dasselbe Wort scharfe Reiben gebildet werden. Rings um den Rand stehen sonstige talismanische Quadrate und Kreise, Zauberprüche, magische Anrufungen und Buchstabenformeln. Da die Araber solchen Amuletten Wunderkraft belegen, so werden sie sorgfältig verwahrt und gewöhnlich in Kapseln oder im Turban getragen. Ein Amulett in der Ausführung des hier beschriebenen oharitanischen hat jedoch, wie der „Nationalztg.“ mitgetheilt wird, noch den anderen Zweck, dem Eigentümer als ein Mittel zur Enträthselung der Zukunft zu dienen oder ihm Winke für sein Thun und Lassen zu geben. Er zieht es zu Rathe, indem er auf's Gerathwohl eines der vielen Quadrate berührend, das betreffende Wort sich auslegt oder nach rechts oder links fortschreitend oder während einen Satz zusammenstellt, den er zu seinem besonderen Vorhaben in Beziehung setzt.

h. Berlin, 20. Jan. Gestern gab es im Opern Hause den zweiten „Gesellschaftsabend.“ Auf der Bühne erichien das alte Ballet „Madin oder: Die Wunderlampe“, aber das war eben wieder nur der Vorwand zu einer Festlichkeit neuesten Stils für die Hofgesellschaft. Dem verblähten Ballet konnte selbst die geniale Kunst der anmuthigen Antonietta del' Era nicht zu neuem Glanze verhelfen; nur der aus Bonchelli's Oper „Gioconda“ herübergenommene „Tanz der Zeiten“ lenkte das Interesse einigermaßen der Scene zu, während es sonst im Zuschauerraum verweilte. Da gab es freilich genug zu sehen, mehr noch als am vorausgegangenen Gesellschaftsabend. Punkt 1/2 8 Uhr trat der Kaiser (im blauen Rock der Garde du Corps) in die links gelegene Proscentiumslage, wo er neben dem Prinzen Albrecht und dessen Gemahlin, der Prinzessin Margarethe von Preußen, dem Erbprinzen von Meiningen, dem regierenden Fürsten und der Erbprinzessin von Hohenzollern Platz nahm. Der Prinz-Regent von Braunschweig sah in der Uniform seiner Schwedter Dragoner besonders stattlich aus. In der Nebenloge hatten die Erbprinzessin von Meiningen, Prinzessin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein, die Schwester der Kaiserin, mit dem Prinzen Ludwig von Baden ihren Platz gewählt. Auch andere Fürstlichkeiten waren erschienen. In der rechts gelegenen Proscentiumslage bemerkte man den französischen Botschafter, Hrn. Derbette, und den deutschen Botschafter in Wien, den Prinzen Reuß mit Gemahlin, ferner den Hausminister v. Wedell-Biesdorf und die Generale Graf Waldersee und v. Sahlke. Die Toilettenpracht war eine außerordentliche, auch im Parkett blitzten Diamanten von zarten Frauenhültern. Nach Schluß der Vorstellung begab sich der Kaiser mit seinen Gästen in den Konzertsaal, wo geschmackvoll ausgestattete Buffets Erfrischungen boten und die Kapelle des zweiten Garde-Regiments lustig zum Tanze aufspielte.

* Gehören die Jesuiten ins Deutsche Reich? Ein Beitrag zur Tagesfrage von D. Willibald Weyhschlag, ord. Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg. Durchgesehener Sonderabdruck aus dem „Deutschen Wochenblatt.“ Zweite Auflage. Berlin, 1891. Walther & Apollant's Verlagsbuchhandlung. Als Quintessenz des Aufsatzes mag der eingehend begründete Schlusssatz folgen: Geltung es dem Orden, auch in Deutschland wieder Boden zu gewinnen, so ist ein heftiger und langer Kampf des Lichtes mit der Finsterniß vorauszusetzen, ein Kampf, der dem Frieden der Kirche wie der Ruhe des Staates leicht gefährlich werden dürfte.

— Kleine Theater-Nachrichten. Ein Stück von Moriz Jokai, das sich „Araber Heidenen“ betitelt, wird am National-Theater zu Budapest in Scene gehen.

Für die Redaktion verantwortlich: L. W.: Albert Seifling in Halle. Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. S.